

Die Privatwirtschaft lockt

Autor(en): **J.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 23-24

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

griff am gesunden Bein rät, welcher den Wachstumsunterschied bremsen soll, ist es um Uelis Widerstandskraft geschehen: Er weint verzweifelt los, er habe übergenug vom Spital.

Bald nach der geglückten zweiten Operation wechselt die Familie den Wohnort, und damit wird Uelis Lebenssituation noch schwieriger; denn er kommt in eine neue Klasse. Er ist jetzt bedeutend schwerer behindert und weniger unbeschwert als beim Schuleintritt. Was Wunder, daß seine neuen Kameraden in ihm zunächst nur den Behinderten sehen. Ihre Reaktion wirkt zurück auf Ueli; was er bisher dumpf ahnte, sieht er bestätigt: Er ist anders als die anderen. Das macht ihn empfindlich. Er fühlt sich abwechselnd überfordert und zurückgesetzt und beklagt sich bei seinen Eltern wiederholt über den neuen Lehrer.

Uelis Lehrer sind der unglückliche Ausdruck und die gedrückte Haltung seines neuen Schülers nicht entgangen. Er hat sich öfters gefragt, wie er den Buben anpacken solle und was er ihm zumuten könne. Gern findet er sich daher bereit, als ihn Uelis Eltern um eine Aussprache bitten. Die Eltern, denen Ueli – beeindruckt von seinen körperlichen Grenzen – nur Negatives von der neuen Schule erzählt hatte, hören zu ihrer freudigen Überraschung, daß Ueli ein sehr guter Schüler ist, dem der Besuch der Sekundarschule unbedingt angeraten werden kann. Der Lehrer, der nur einen verkrampten Ueli kennt, erfährt, wie oft des Knaben ursprünglich positive Wesensart in der letzten Zeit auf die Probe gestellt wurde.

Im Laufe des Gespräches zeichnet sich ein Weg aus Uelis Schwierigkeiten ab. Es ist in diesem Fall offensichtlich aus physischen und psychischen Gründen richtig, den Knaben körperlich nicht besonders anzuspornen. Sobald er sich akzeptiert fühlt und sein Selbstbewußtsein wieder gefunden hat, wird seine tätige, positive Natur wieder zum Vorschein kommen. Der Lehrer würde ihm in der nächsten Zeit möglichst wenig Gelegenheit geben, zurückstehen zu müssen. Vor allem aber will er ihn darauf führen, seine Fähigkeiten dort zu sehen, wo sie sind: seinen guten Kopf, seine geschickten Hände und sein umgängliches Wesen. Ein Musterschüler wird von Zwölfjährigen nicht besonders geschätzt, das weiß der Lehrer. Er findet die wirksame Lösung, um Ueli in seinen eigenen und in den Augen seiner Klassenkameraden Achtung zu verschaffen: er überträgt ihm die Führung der Schulbibliothek.

Damit sind nicht sämtliche Probleme für alle Zeiten gelöst, aber Ueli hat den richtigen Weg eingeschlagen. Er geht jetzt wieder gerne zur Schule, trotzdem er kein Wettrennen je gewinnen wird. Er wird die Sekundarschule besuchen und dort erleben, daß seine Fähigkeiten seine Behinderung wettmachen, wenn er sie richtig einsetzt.

Eine handelnde Person haben wir in vorstehender Geschichte ausgelassen. Sie spielte aber verschiedentlich eine wegweisende Rolle und sei deshalb abschließend erwähnt: die Fürsorgerin von Pro Infirmis. Sie bemühte sich darum, daß die jahrelangen Behandlungen immer wieder rechtzeitig aufgenommen wurden, trotzdem die Eltern verständlicherweise manchmal Hoffnung und Geduld verlieren wollten. Der Fürsorgerin ist es zu verdanken, daß die Eltern weder Streit anfangen noch aufgaben, als Ueli vom allerersten Lehrer abgewiesen wurde. Die Fürsorgerin war es auch, welche zuerst Uelis Klagen über seine gegenwärtige Schule zu hören bekam und die Eltern bestimmte, nicht selber empfindlich zu reagieren, sondern mit des Buben Lehrer in aller Ruhe zu reden. Uelis Geschichte ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie sich Pro Infirmis bemüht, überall dort und dann zu raten und zu helfen, wo man mit einer gebrechensbedingten Schwierigkeit nicht allein fertig wird. Durch einen Beitrag an die Osterspende Pro Infirmis können Sie diese Arbeit wirksam unterstützen. Pro Infirmis dankt Ihnen im Namen vieler Behinderten dafür.

Die Privatwirtschaft lockt J. S.

Im Zeichen der Hochkonjunktur wird der Mangel an qualifizierten Mitarbeitern in der Privatwirtschaft immer größer. Man sucht überall nach geeigneten Kräften, und immer mehr sucht man auch initiative Lehrer für die freie Wirtschaft zu gewinnen. Die Versuchung, einen Wechsel vorzunehmen, ist nicht klein, denn wie viele sind zufällig Lehrer geworden und sehen nun die Möglichkeit, eine ‚persönliche‘ Wahl zu treffen.

Die folgenden Ausführungen sind nicht graue Theorie, sondern stammen von einem aktiven Lehrer, der sich längere Zeit mit einem Berufswechsel auseinandersetzte, der innerlich bereits gekippt war und in letzter Minute den Schritt nicht vollzog, nicht etwa in Ermangelung des nötigen Mutes, sondern in der Überzeugung, daß dies letztlich nicht mehr eine rein persönliche Frage ist, sondern eine Frage des Gemeinwohls.

1. Bei den meisten beginnt wohl die Krise, wenn sie die Löhne in der Privatwirtschaft mit ihrem eigenen Gehalt vergleichen. Und wer einmal am Honigfaß eines Traumes von zwei- bis dreitausend Franken Monatsgehalt genippt hat, ist nicht mehr leicht zur Umkehr zu bewegen.

Ein ebenso großer Lockvogel ist die Belohnung der Initiative. Sicher sind auch initiative Lehrer gesucht. Doch nur zu oft wird ihre Unternehmungslust durch die Staatsmaschinerie gehemmt. Ja ist es nicht sogar so, daß sie unterbunden wird, da sie der Öffentlichkeit nur Kosten bereiten würde, aber keinen sichtbaren materiellen Erfolg (und den ideellen sieht man vielleicht nicht einmal ein). So kommt es dann, daß viele Lehrer den Weg des geringsten Widerstandes wählen und dabei nicht nur sich, sondern auch ihre Kollegen bei der Öffentlichkeit in Mißkredit bringen, da sie jegliche Initiative abgelegt haben. Ich denke da an einen meiner Lehrer, der in der Zoologie die verstaubten Vögel nicht einmal mehr vom Gestell herunterholte, sondern mit lässiger Handbewegung irgendwohin deutete und dabei lakonisch bemerkte: «Ich glaube, es ist in der Mitte der dritte nach links!» Initiative ist die Triebfeder der Privatwirtschaft und wird daher nicht unterbunden, nicht bloß geduldet, sie wird gefördert, anerkannt und entsprechend honoriert.

Der Staatsapparat ist oft schwerfällig. Das ist in der Demokratie so! Hier hat die Privatwirtschaft leichtes Spiel, den Staatsbetrieb zu überrunden: Sie kann sich rühmen, großzügig zu sein. Sieht man hingegen nicht zu oft beim Lehrer die Rechtschreibfehler in den Heften der Schüler, die er nicht rot anstrich, und übersieht dabei all die große Erzieherarbeit, die er während des Jahres geleistet hat.

Freie Bahn dem Tüchtigen, das ist das Lösungswort

in der Privatwirtschaft. Welche Aufstiegsmöglichkeiten hat der Lehrer? Sehr wenige, wenn er sich nicht wieder auf die Schulbank setzt. Liegt es aber nicht in der Natur des Menschen, daß er vorwärtskommen will, mehr erreichen möchte?

Und ein letzter Hauptgrund, der zum Wechsel verleitet: Die ständige Gefahr des Umgangs mit Kindern, selber naiv zu werden. Man möchte es mit Erwachsenen, mit Seinesgleichen zu tun haben. Ich bewundere immer wieder Lehrer, die ein Leben lang auf der Unterstufe unterrichten können und trotzdem Männer bleiben. Hat man es mit Erwachsenen zu tun, hört die Verantwortung mehr oder weniger außerberuflich auf. Nicht so beim Lehrer. Überall, wo er auftritt, ist er «der Herr Lehrer», und er muß sich dessen bewußt sein, wenn er seinen Beruf voll erfüllen will. (Vgl. ‚Schweizer Schule‘ Nr. 18 vom 15. Januar 1962, ‚Konsequenz‘.)

2. Ist der Lehrerberuf ein Beruf wie jeder andere? Wir haben eine Sendung; eine Sendung von Gott, denn wir arbeiten nicht bloß, wir erziehen Menschen, junge Menschen, Kinder. Wenn wir als Christen im wahrsten Sinne des Wortes erziehen, dann erziehen wir unsere Jugend auch zu Christen, und damit haben wir eine Sendung, die jener des Priesters nahekommt. Wir sind Laienapostel, wenn wir unsere Aufgabe ernst nehmen. Und je mehr Erzieheraufgaben das Elternhaus der Schule überbindet, desto wichtiger wird unsere Aufgabe.

Wir haben aber auch eine Sendung vom Staat. Gerade in kommunistisch regierten Staaten wird den Lehrern das Bewußtsein um diese Sendung eingepflanzt. Die Jugend von heute sind die Staatsbürger von morgen. Wir formen mit an der Zukunft. Wir sind mitverantwortlich für das kommende Weltbild. Eine hohe Aufgabe!

Für die Freiheit wurden immer wieder in der Menschheitsgeschichte Kriege geführt. Der Freiheitsdrang im Menschen ist unauslöschlich. In welcher Zeit wurde mehr von Freiheit gesprochen als in der heutigen? Doch wer ist frei? Etwa der, der täglich nach den genauen Angaben des Chefs arbeiten muß (und vielleicht sogar am Sonntag nach der Meinung des Geschäftsinhabers stimmen sollte)? Wer ist freier als ein Lehrer? Zwar schreibt ihm der

Lehrplan den Stoff vor, aber in der Methode ist er frei, er kann den Tag nach seinem Wunsch gestalten. Wer kann, als unselbständig Erwerbender, die Hälfte der Arbeitszeit einteilen wie er will (gerechnet bei 1200 Stunden Schule, 750 Stunden unmittelbare Vorbereitung und Korrekturen und 250 Stunden Weiterbildung, was auch zur Berufsarbeit gehört)? Freiheit ist viel wert!

Und wenn man genau hinsieht, hat auch die Privatwirtschaft Schattenseiten. Intrigen spielen zwar auch im Staatsbetrieb mit, doch da, wo es nicht um materielle Werte geht, sind sie weniger häufig. Der Konkurrenzkampf ist oft hart, ja sehr hart. Ein Lehrer braucht viel Geduld und ein Mann in der Privatwirtschaft oft noch mehr, weil er niemals seine Ungeduld zeigen darf.

Wenn der Lehrer auch auf Behörden und Eltern Rücksicht nehmen muß, so ist er doch nicht in dem Maß von ihnen abhängig, wie der in der Privatwirtschaft Tätige von seiner Kundschaft oder der Kundschaft seines Chefs. Es ist sicher nicht jedermanns Sache, zu schweigen, wo er sprechen möchte, und zu reden, wo er schweigen wollte.

Wer zu wählen hat, der wähle, doch überlege er sich den Schritt recht gründlich und entscheide nicht im Schwung der ersten Begeisterung für eine neue Aufgabe.

Ich wählte!

Wer wagt einmal etwas anderes?

Pro Juventute

Was unternimmst du in den Sommerferien? Was für ein neues Programm hat unser Reisevogel? – So tönt es gelegentlich einmal im Monat Mai oder Juni im Lehrerzimmer. Ein Kollege mietet für seine Familie eine Ferienwohnung, ein anderer besucht einen Kurs, eine junge Lehrerin träumt von den Kanarischen Inseln. Doch Liselott hatte dieses Jahr einen andern Plan. Sie wollte drei Wochen auf dem Land verbringen, um einer überlasteten Mutter zu

helfen. Sie war davon überzeugt, daß die oft verborgenen Nöte vieler Kleinbauern und Bergler nicht allein durch finanzielle Hilfe behoben werden können. Es brauche Menschen, welche diese Leute verstehen, und die sich mit ihren Problemen auseinandersetzen. Hier ist der Kurzbericht, den Liselott nach ihrem Praktikum verfaßt hat:

«In den Ferien begegnete ich auf herrlichen Wanderungen schon oft Bauern beim Heuen und bei harter Feldarbeit. Dieses Mal war ich nicht mehr passive Zuschauerin, sondern teilte das Leben einer zwölköpfigen Familie.

Als ich gegen Abend dem Hof zuschritt, wusch sich der Bauer am Brunnen seine starken, braungebrannten Arme. Vor der Scheune saßen in hübscher Stufenordnung die vier Kleinsten. Auf gütiges Zusprechen des Vaters streckte mir der achtjährige Hannes scheu seine Hand entgegen. Etwas zurückhaltend und mit kritischem Blick musterte mich die Bäuerin bei der Begrüßung in der Küche. Ich hingegen hatte Herzklopfen, wenn ich an meine unvollkommenen Kochkenntnisse dachte. Nach kurzer Zeit fielen jedoch die Schranken auf beiden Seiten. Ich gehörte zur Familie. – Die Bäuerin war um meine Hilfe im Hause froh; so konnte sie mit ihrem Manne der Feldarbeit nachgehen. Es war Erntezeit! Der Bauer bearbeitete den Hof fast allein. Der alte Knecht kann ihm noch beim Melken helfen. Es standen 16 Stück Vieh im Stall. Wie fein wäre es für diesen Mann gewesen, wenn ein paar junge, kräftige Arme zugegriffen hätten! Er ist noch einer von jenen Menschen, der mit Leib und Seele Bauer ist, der seinen Stand zutiefst bejaht. Das ist bei der Landflucht von heute und der Bodenspekulation seltener anzutreffen. Es war für ihn keine Selbstverständlichkeit, daß er endlich ein Heimet hatte pachten können, sein eigener Herr und Meister war. Nach dem Nachtessen pflegte er immer mit seiner Familie zu beten. Obwohl ich wegen der undeutlichen Aussprache nur etwa die Hälfte verstand, ergriffen mich diese Worte. Sie kamen von Herzen.

An Arbeit fehlte es mir nie. Kaum war ich mit dem Geschirrabwaschen vom Morgenessen und vom Znüni fertig, mußte man bald wieder an das Mittagessen denken. Die Küche war sehr einfach eingerichtet. Alles warme Wasser, auch dasjenige zum Waschen und Baden, mußte auf dem Feuer zubereitet werden. Welche Arbeit für eine Frau mit neun Kindern! – Vergeblich versuchte ich in den beiden